

Die Schweiz im Visier des Dritten Reichs

Von Erich Schmidt-Eenboom

Admiral Wilhelm Canaris, der Chef des OKW-Amtes Ausland/Abwehr wurde Mitte Februar 1944 seines Amtes enthoben und bis zum 1. Juli 1944 in den Hausarrest auf der Burg Lauenstein geschickt. Die Gestapo-Ermittlungen gegen ihn liefen auch nach seiner anschließenden Verwendung als Leiter des OKW-Sonderstabes für Handelskrieg und wirtschaftliche Kampfmaßnahmen weiter. Einen Teil der persönlichen Tagebücher des Admirals konnten die Fahnder im September 1944 in ihren Besitz bringen, hinreichend viel, um ihn in Gestapo-Haft zu nehmen, doch kaum ein Bruchteil dessen, was er nach Einschätzung von Hitlers Geheimpolizei auf die Seite geschafft hatte.

Der Gefahr, dass die Häscher Hitlers in seinen Dokumenten Belastungsmaterial gegen ihn finden könnten, war sich der Admiral stets bewusst gewesen. Von seinen Vertrauten besorgt darauf angesprochen hatte der NS-Gegner beschwichtigend gesagt: „Kinder, regt Euch nicht auf! Das wird alles in Sicherheit gebracht“, erinnerte sich seine Sekretärin Inga Haag im Oktober 1964. Schon im März 1943 hatte Wilhelm Canaris alle heiklen Papiere aus der Abwehrzentrale am Berliner Tirpitzufer entfernen lassen. Im Interview mit dem ZDF-Nachrichtenmagazin Frontal im April 2000 schilderte sie erneut die dramatischen Bergungsaktionen und wies auf die humanitäre Motivation ihres Chefs hin.

Mit der Verhaftung des Admirals der Tage nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli wurde die Geheimdienstzentrale durchsucht, ohne dass das erhoffte Belastungsmaterial aus den Panzerschränken des Admirals zutage kam. Auch aus dem Kreis der von der Gestapo verhörten engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konnte keine Information über den Verbleib seiner wichtigsten Dokumente herausgepresst werden. Da Canaris als stiller Teilhaber des Widerstands nicht in einem Verfahren vor dem berüchtigten Volksgerichtshof unter Vorsitz von Roland Freisler „überführt“ werden konnte, landete er im Hausgefängnis der Gestapo in der Berliner Prinz-Albrecht-Strasse. Von dort wurde er in das Konzentrationslager Flossenbürg verschleppt und am 9. Februar 1945 gehängt.

Trotz fieberhafter Suche der Gestapo blieb der wesentliche Teil seiner Unterlagen verschollen. Da der Kriminaldirektor der Gestapo Walter Huppenkothen selbst die aufgefundenen Tagebücher vernichten ließ, steht die Forschung zum OKW-Amt Ausland/Abwehr bis heute vor großen Überlieferungslücken, die durch das nun aus der Versenkung aufgetauchte Canaris-Archiv geschlossen werden können.

Auf welchem Wege sein nun wieder aufgetauchtes Archiv allen Nachstellungen entgangen war, die Odyssee der Akten, gleicht einem Abenteuerroman. Von vornherein hatte Canaris, um sich vor den Attacken des konkurrierenden Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) und des Reichsführers der SS Heinrich Himmler abzuschotten, österreichische Abwehroffiziere um sich geschart, die ihre nachrichtendienstliche Karriere im Ersten Weltkrieg in der k.u.k. Armee begonnen hatten und auch in der ersten österreichischen Republik bis zum Anschluss im März 1938 für das Wiener Evidenz-Bureau nachrichtendienstlich tätig waren. Drei dieser Abwehroffiziere pflegten und hüteten das Geheimarchiv des Admirals und retteten es vor dem Zugriff des RSHA. Der Kopf der Gruppe war Heinrich „Harry“ Baron Mast. Bereits im Ersten Weltkrieg war der am 26. Dezember 1897 geborene Baron als Abwehroffizier eingesetzt, leitete unter anderem im Sommer 1918 den Spionage-Kampf bei der letzten Offensive der k.u.k. Armee an der Piave-Front. Es gelang Mast und seinen Freunden das Material nach Österreich zu schaffen, zunächst in die Steiermark und dann in eine Region, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu Jugoslawien gehören sollte. Sie selbst waren jedoch nicht vorsichtig genug, um auch an ihre persönliche Sicherheit zu denken. So gelang der Gestapo die Festnahme und die Verschleppung in das Konzentrationslager Mauthausen bei Wien. Doch den Dreien gelang die Flucht und die führte sie nach Jugoslawien zum Partisanenkommandeur und späteren Staatschef Josef Broz, genannt Tito. Im Jahre 1945 ließ Marschall Tito die österreichischen Abwehroffiziere wieder ziehen und erlaubte ihnen überdies, dabei das Canaris-Archiv aus Slowenien mitzunehmen. Eine Auflage allerdings machte er ihnen. Das brisante Material dürfe nicht in die Viermächtestadt Wien, wo er eine sowjetische Machtübernahme nicht ausschliessen mochte, sondern es müsse in die französische Besatzungszone nach Tirol. Der französische Hochkommissar Antoine Bethouart nahm in Innsbruck nicht nur das Archiv unter seine Fittiche, sondern machte den erfahrenen österreichischen Geheimdienstoffiziere Mast zum Colonel des Deuxieme Bureau. Vom amerikanischen Nachrichtendienst erhielt der Baron so etwas wie einen nachrichtendienstlichen Diplomatenpass. Die Technical Intelligence Branch des europäischen Hauptquartiers der US-Streitkräfte in Frankfurt bescheinigte ihm am 20. Februar 1948, er sei beim amerikanischen Geheimdienst angebunden und reise in besonderer Mission. Das gab ihm nicht nur das Recht zur kostenlosen Nutzung der Bahn, sondern stellte ihn auch von allen Restriktionen frei, die den Besitz amerikanischer Dokumente betrafen. Das Field Survey Detachment in Salzburg stellte ihm am 15. Januar 1951 einen weiteren Schutzbrief aus und bestätigte das er dort angestellt sei: „Er ist

berechtigt, eine verschlossene Aktentasche oder einen verschlossenen Koffer mit sich zu führen, welche ohne Genehmigung des unterzeichneten Offiziers von niemandem geöffnet werden dürfen“, garantierte ihm Oberleutnant Andrew Howard. Auch die Wohnung von Mast in der Linzer Bethlehemstrasse durfte ohne Zustimmung des amerikanischen Nachrichtendienstes nicht durchsucht werden. Damit hatte der Baron einen ersten sicheren Ort für das Canaris-Archiv gefunden und konnte die Akten auch für seine weitere nachrichtendienstliche Arbeit nutzen.

M. war keineswegs ein Mann der Organisation Gehlen, als der er in Österreich gelegentlich hingestellt wurde. Mit Reinhard Gehlens Mann in Bad Aussee, dem ehemaligen SS-Sturmbannführer Wilhelm Höttl, arbeitete er zwar in einer Allianz gegen den sowjetischen Machtblock zusammen. Sein Hauptauftraggeber, bald überdies Freund, war und blieb Bethouart, für den er auch den Gehlen-Apparat im Auge behielt, der im Österreich der Besatzungszeit bis 1955 fünf Residenzen unterhielt.

Mit dem Abzug der Franzosen aus Österreich verfügte Bethouart 1955, dass das Privatarchiv von Canaris von seinem erfolgreich agierenden Geheimdienstchef für Tirol weiter genutzt werden sollte. Wegen dessen Zwitterstellung als Geheimdienstoffizier des Dritten Reichs und NS-Gegner passte der Oberst nicht in die Verdrängungskultur der Nachkriegszeit in Tirol, wo aus eifrigen Quislingen der NS-Diktatur über Nacht überfallene Demokraten geworden waren, die weiterhin in allen Schlüsselpositionen saßen. So wurde er geschnitten und verfemt und bunkerte deshalb lieber seinen Schatz in einem sicheren Gewölbe, als ihn einer feindseligen Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Ein namhafter österreichischer Militärwissenschaftler aus der Dynastie österreichischer Geheimdienstoffiziere ist seit den sechziger Jahren Eigentümer des Archivs. Nach mehr als dreißig Jahren und nachdem die drei Retter des Archivs verstorben sind, lässt er uns nun Einblick nehmen in das Privatarchiv des Admiral Wilhelm Canaris.

Das beginnt mit den Akten zur Spionage am Vorabend des 1. Weltkriegs, im Weltkrieg selbst und enthält umfängliches geheimdienstliches Material aus der kaum von der Geheimdienstforschung behandelten Periode von 1919 bis 1939. Geographisch betreffen die Canaris-Analysen der Vorkriegszeit des 2. Weltkriegs vornehmlich die deutschen Einflussgebiete von Italien, über den gesamten Balkan und die CSR bis nach Polen. Neben den Büchern des Admirals wurde auch eine Sammlung völkerrechtlicher Ausarbeitungen und Gutachten gerettet. Dass Canaris dem Völkerrecht eine große Bedeutung zumaß, macht auch sein Tagebucheintrag vom 17. Januar 1940 zu Hitlers Angriffsplänen für die Schweiz deutlich: „Jetzt will dieser Narr auch noch die Schweiz hereinziehen. Es wäre der letzte und tödliche Schlag für die deutsche Ehre, wenn der

‚Weltlump‘, nicht genug, dass er schon einen Anschlag auf Holland und Belgien plant, nun auch noch über die Schweiz mit ihrer von je her respektierten Neutralität herfallen will“. Ironie oder Fügung des Schicksals, ausgerechnet der Apparat des Admirals war für die nachrichtendienstliche Vorbereitung solcher Angriffspläne zuständig. Denn das Zentrum der Spionage des Dritten Reichs gegenüber der Schweiz und Frankreich lag in der Außenstelle Stuttgart (Ast) des OKW-Amtes Ausland/Abwehr. Hinter der Fassade des 1914 auf dem Grundstück des Württembergischen Kriegsministeriums errichteten klassizistischen Baus in der Olgastrasse 13 residierte das Generalkommando des 5. Armeekorps und in diesem Stab versteckt agierte die Abwehraußenstelle V. Bis 1941 war die Abwehrstelle beim Generalkommando 7 in München mit ihrer Nebenstelle in Lindau am Bodensee für die östlichen Kantone der Alpenrepublik zuständig gewesen, die Ast Salzburg bearbeitete bis dahin den Kanton Graubünden und das Fürstentum Liechtenstein. Ab 1942 lag jedoch alle Verantwortung für die Schweiz-Spionage des OKW-Amtes Ausland/Abwehr in Stuttgart.

Zu den von Canaris-Vertrauten dem RSHA entzogenen Akten gehört auch das Material dieser Ast. Tausende von Akten und Karten, darunter Agentenskizzen, -berichte und -fotos, zeigen einerseits die minutiöse Vorbereitung eines militärischen Angriffs auf den neutralen Nachbarstaat, andererseits die Kollaboration von Schweizern in Schlüsselstellungen mit den NS-Geheimdiensten.

Die Akten, die das geheime Triumvirat von Canarisvertrauten aus der Olgastrasse abgezogen hatte, waren mit Bedacht gewählt. Mit den Aufklärungsergebnissen aus Friedenszeiten hatten sie sich nicht belastet. Die wären ohnehin obsolet gewesen, da die Schweiz bis 1940 schwach gerüstet und für die ersten Angriffsabsichten der Wehrmacht vom Herbst 1940 ein leichtes Opfer gewesen wäre.

Ab 1941 jedoch, zunächst auf dem Papier und dann in immer größerem Umfang in Beton, wurden mit gigantischem Aufwand die natürlichen Geländehindernisse in der Alpenrepublik festungsartig ausgebaut. In der Schweiz rechneten führende Militärs spätestens nach den ersten erfolgreichen Offensiven im Osten damit, dass die Schweiz das nächste Opfer der NS-Strategen würde. Im Frühjahr 1940 wurde ein neuer Verteidigungsplan des Schweizer Generalstabes in Kraft gesetzt und der leitete im Herbst 1941 den beschleunigten Ausbau der Zentralraumstellung, der Befestigungsanlagen und Straßensperren an der unmittelbaren Grenzlinie bis hin zur Verkehrsinfrastruktur von Autostrassen, Bahnverbindungen und selbst Tragtiersteigen ein.

Was die jeden Quadratmeter der Schweiz abdeckende und außerordentlich erfolgreiche Spionage der Ast Stuttgart gegenüber der Schweiz ab 1940 über dieses

Aufrüstungsprogramm in Erfahrung gebracht hatte, das entzogen die drei Österreicher gezielt dem Zugriff der SS, die sich Mitte Februar 1944 den Canaris-Apparat in ihr Reichssicherheitshauptamt einverleibt hatte. Im März 1943 hatten Hitler und Bormann zuletzt einem Angriff auf den neutralen Staat zugestimmt und letztlich waren militärische Optionen gegen die Schweiz auch in der Götzendämmerung des Dritten Reiches nie ganz vom Tisch.

Entgegen dem, was der 1945 zum Generalmajor der Abwehr aufgerückte Erwin Edler von Lahousen in seinem Tagebuch verbreitet hatte, war die Spionage gegen die Schweiz nicht ab August 1942 eingestellt worden. Vielmehr beweisen zahllose Spionageunterlagen aus dem Canaris-Archiv, dass 1942 und 1943 ertragreiche Jahre waren. Die letzten frischen Aufklärungsergebnisse aus dem Bestand datieren sogar vom Frühjahr 1944.

Über die operative Arbeit des Auslandnachrichtendienstes des Dritten Reichs gibt es wenig Klarheit. Nahezu alle Akten, die Auskunft über die Arbeit der so genannten Abwehr geben könnten, sind vernichtet oder verschwunden. Die Biographen widmen sich der Arbeit des Geheimdienstapparats wenig, konzentrieren sich naturgemäß auf die Person und jene Fälle, in die der Leiter des Amtes ausnahmsweise eingriff. Das gilt selbst für die wohl umfangreichste Arbeit über Canaris aus der Feder von Heinz Höhne.

Die Arbeit der NS-Nachrichtendienste gegenüber der neutralen Schweiz ist ein weißer Fleck in der Forschungslandschaft. Der heutige Leiter der Militärischen Führungsschule der ETH Zürich, Oberst Prof. Dr. Hans Rudolf Fuhrer, kam in seiner Dissertation über „Die geheimen deutschen Nachrichtendienste gegen die Schweiz im Zweiten Weltkrieg 1939-1945“ 1982 zu dem Ergebnis, dass die Akten über die Geheimdienstaktivitäten gegen die Schweiz und selbst deren Militärakten über die Verteidigungsplanung verschwunden sind, ganze zwei Blatt aus der Ast Stuttgart lagern im Freiburger Militärarchiv

Selbst die Gesamtdarstellung der Geschichte der deutschen militärischen Abwehr von 1912 bis 1945 von Gert Bucheit, dem Historiker der Abwehr, widmet der Schweizaufklärung kaum ein Wort, geht nur kurz auf die angebliche Warnung von Canaris an den Schweizer Nachrichtenchef Masson ein, obwohl das Buch „Der deutsche Geheimdienst“ 1966 den Anspruch erhob, dass das von 'Lügen und Legenden' umwobene Thema der deutschen Abwehr auf Grund eines sorgfältigen und umfassenden Studiums des noch zugänglichen Materials an Akten, Dokumenten und Berichten und unter kritischer Einbeziehung der Sekundärliteratur historisch einwandfrei untersucht und nach Entstehung, Aufbau und Tätigkeit der Organisationen zuverlässig dargestellt wird.

Anhand der wichtigsten Operationsbefehle bis hoch zu den Korpskommanden, anhand der ebenfalls erbeuteten Karten, von Panoramafotos deutscher Agenten von größeren Geländeabschnitten und aus hunderten von Agentenmeldungen, wird aus dem Canaris-Archiv die gesamte Strategie der Schweiz ersichtlich: Das offene Land sollte nur kurzfristig mit drittklassigen Kräften verteidigt werden, Städte und Gemeinden gar nicht. Die gesamte Zivilbevölkerung sollte dem Feind ebenso ausgeliefert werden. Die Masse der Streitkräfte hingegen sollte sich in die Alpenfestung zurückziehen, aus kaum einnehmbaren Bunkeranlagen verhindern, das die Schweiz als Durchgangsland zwischen Deutschland und Italien hätte genutzt werden können.

Die dominierende Lehrmeinung, dass das so genannte Réduit im Alpenmassiv zu einem Abschreckungsschutz ausgebaut war, der eine deutsche Blitzaktion ohne schwere Verluste unmöglich gemacht hätte, muss vor dem Hintergrund der aufgetauchten Akten revidiert werden. Denn aus der intimen Kenntnis aller Verteidigungsplanungen ließen sich die Achillesfersen bei Mobilmachung, Aufmarsch und im Krieg ausmachen. Und verwundbar war die Alpenrepublik insbesondere durch einen Überraschungsangriff mit der Luftwaffe, mit Fallschirmjägern und schnellen Panzervorstößen insbesondere in der Mobilmachungsphase, bevor das Reduit zur schwer knackbaren Igelstellung geworden wäre.

Canaris-Biograf Heinz Höhne hatte seiner Zunft 1993 in dem Vorwort zum Buch von Mary Ellen Reese über die Organisation Gehlen in das Stammbuch geschrieben: „In Deutschland wird die Geschichte des Zweiten Weltkriegs unverdrossen ohne die Aufarbeitung der geheimdienstlichen Akten geschrieben, fehlen Darstellungen über die Geheimdienste des NS-Regimes und ihres Einflusses auf Hitlers Entscheidungen“. Sein eigenes vernichtendes Urteil über die Qualität der Arbeit der Abwehr, der er in seiner Canarisbiographie 1976 „Dürftigkeit des Meldeaufkommens“ vorwarf, muss nach der Durchdringung des Aktenbestandes der Ast Stuttgart mindestens sehr viel differenzierter ausfallen.

Nach noch heute beim BND in Pullach gepflegter deutscher Geheimdiensttradition werden die Agenten als V-Mann bezeichnet und bekommen eine V-Mann-Nummer, unter der ihre Aufklärungsergebnisse registriert werden. Eine große Menge der Agenten ist im Archiv nur unter dieser Kennzahl registriert, jedoch überdies viele, die neben der V-Mann-Nummer auch die Namen und in einigen Fällen auch wesentliche Teile des Lebenslaufes offenbaren.

Typisch für die Truppenerkundung durch solche Agenten sind die Feststellungen, die die V-Leute Loop und Naef, die immer als Doppelspitze agierten, im August 1941 bei der Abwehrnebenstelle in Konstanz vorlegten. Vom Sitz des III. Armeekorps unter Oberst-Korpskommandant Lardelli in Andermatt bis zur Feldartillerieabteilung 18 in Arth-Goldau lieferten die Spione Standort- und Bereitschaftsangaben. Max Naef gehörte zu der vom Schweizer Abwehr-Funktionär August Furrer geführten Gruppe, die 1942 in die Fänge der Schweizer Spionageabwehr geriet.

Der Auftrag der Schweizer Luftwaffe bestand vornehmlich in der Sicherung des Luftraumes über den Korpssammelplätzen während der Mobilmachung, im Angriff gegen Lufttransporte insbesondere gegen Fallschirmjägereinsätze sowie in der Zerschlagung feindlicher Truppenkonzentrationen vor zerstörten Objekten. Bei einem überfallartigen Angriff musste es der Wehrmacht daher darum gehen, die Luftbasen in der Schweiz in einer ersten Welle von Sturzkampfbombern auszuschalten. Voraussetzung dafür wiederum waren exakte Zieldaten, die die Ast Stuttgart beschaffte. Der Feldflugplatz Ennetbürgen am Südufer des Vierwaldstättersees war beispielsweise mit einem einzigen Agenteneinsatz aufgeklärt worden. Von einer rostigen Büroklammer zusammengehalten liegt im Canaris-Archiv eine Karte mit roten Einzeichnungen zu diesem Feldflugplatz. Eingehftet sind fünf Minox-Fotos, die die Rollbahn und leichte Flugzeuge vor ihren gut getarnten Hangars zeigen. Die übliche Vereinnahmung mit einer im Geheimtagebuch fort Nummerierten maschinenschriftlichen Bewertung fehlt hier ausnahmsweise. Auf einem abgerissenen „Fresszettel“ ist nur mit Bleistift das Meldedatum, die V-Nummer des Agenten und dessen Einstufung als zuverlässig überliefert.

Die Foto- und Augenaufklärung lieferte zahllose Mosaiksteine für die Truppenerkundung. Bewaffnet mit Kartenmaterial aus dem so genannten Siegfriedatlas der Schweiz und der 1935 eingeführten Minox-Kamera wagten sich die Aufklärer der Außenstellen oft erstaunlich nah an militärische Anlagen heran.

Weitaus wertvoller, weil nicht nur die militärische Infrastruktur, sondern auch die Truppengliederung und die militärische Absicht sichtbar wurden, war der Einblick in geheime operative Befehle aus der Schweizer Armee. Die Vielzahl mit der Minox fotografierter oder im Original entwendeter Verteidigungsbefehle im Canaris-Archiv zeigt, dass die Abwehr über eine fünfte Kolonne in den Streitkräften der Alpenrepublik verfügte. Der Ast Stuttgart lag beispielsweise zeitnah zu seiner Erstellung der Operativplan des Territorialbataillons 127 vor, das im Gefechtsabschnitt der Grenzbrigade 4 die Übergänge des Hochjura auf der Linie Kellenberg – Passwang – Grossbrunnensberg „ohne jeden

Rückzugsgedanken“ sperren sollte. Auf sieben Seiten und in der angehängten Truppengliederung offenbarte der Geheimbefehl das Zusammenwirken dieses Verbandes mit Werksbesatzungen, sieben Ortswehren, Teilen des Feldartilleriebataillons 25 sowie zwei Zerstörungsdetachements im „Kampfbataillon Wasserfalle“ Jede Einzelheit von der Lage der Minenfelder über die Sprengvorbereitungen an den Strassen bis zur Gefechtsgliederung der Einheiten war ablesbar und hätte einem darüber unterrichteten Angreifer die Erzwingung eines Einbruchs in die Juraübergänge nachhaltig erleichtert. Hans Rudolf Fuhrer hatte bereits 1982 aufgezeigt, dass die Abwehrnebenstelle in Lörrach mit dem hilfspflichtigen Stabssekretär Dubois eine Innenquelle hatte, die dem deutschen Militärgeheimdienst alle Geheimbefehle des 2. Armeekorps durch Kuriere und den Basler Möbeltransporteur Sutter zustellte. Erst am 26. April 1945 wurde der mit 1400 Franken monatlich entlohnte Verräter zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Aus den verratenen Befehlen ist auf Schweizer Seite nur der knapp zweiseitige Befehl an das Aufmarschkommando Luzern vom 12. August 1942 erhalten geblieben. Im Canaris-Archiv liegt, was Dubois sonst an zentralen Geheimbefehlen an die deutsche Abwehr verkauft hatte – beispielsweise „als Abschrift von einem durch Minoxphoto überbrachten Originaldokument“ der geheime elfseitige Operationsbefehl Nr. 11 des 2. Armeekorps vom 15. Juli 1942 mit der gesamten Kriegsplanung dieses Großverbandes oder der Mobilmachungskalender dieses Korps vom 15. Januar 1942.

Honig saugen konnte die Abwehr auch regelmässig aus der Einvernahme von Überläufern. Als besonders ertragreich erwies sich Karl Brandenberger, der am 11. Juni 1941 in den frühen Abendstunden die grüne Grenze bei Schaffhausen überschritten hatte und der Außenstelle Konstanz von der Gestapo in Singen überstellt worden war, für die er als V-Mann gearbeitet hatte. Der 26jährige war Mitglied des verbotenen N.S.B., der Nationalen Bewegung der Schweiz, und war vor einer neuerlichen Verhaftung nach Deutschland geflüchtet. Der deutsche Konsul in Zürich hatte ihm bereits eine Anstellung in einem Berliner Hotel verschafft. Brandenberger musste mit sanftem Druck zur Preisgabe militärischer Geheimnisse gezwungen werden. Doch dann berichtete er ausführlich über seinen Wehrdienst ab 1935 bei der Artillerie-Rekrutenschule in Bière, über Wehrübungen bei der 16. Feldbatterie in Payerne, Einsätze in Concise, Oppens, Pomy und Dompierre bis zu seiner Untersuchungshaft wegen seiner nationaldeutschen Einstellung bis Juni 1940. Zwischen September 1940 und Mai 1941 wurde er wieder eingezogen, zunächst zur Feldbatterie in Uerzlikon, dann letztlich nach Wädenswil zum 6. Feldartillerieregiment. Aus

der Einvernahme dieses Überläufers am 13. Juni 1941 fertigte die Ast eine Meldung zur Truppenerkundung, die zahlreiche Detailinformationen zur Schweizer Artillerie aufweist. Der Schweizer Überläufer Ernst Sieg wies am 30. Juni 1941 auf die Aktivitäten der in Zürich angesiedelten Oxford-Bewegung hin. Die von England aus gegründete Sekte, die einer Freimaurerloge angeschlossen sei, würde mit Duldung der Schweizer Behörden Propagandamaterial und Flugblätter mit antideutschen Inhalten in Umlauf bringen. Das militärische Fachwissen der Deserteure hatte häufig eine erstaunliche Qualität. Am 8. Juli 1941 konnte die Außenstelle Konstanz beispielsweise einem Überläufer die gesamte Feingliederung der 7. Division des IV. Korps entlocken. Von der Anzahl der Gefechtsfahrzeuge bei der Panzerwagenkompanie 7 über die bevorstehende Einführung von Flammenwerfern bis zur politischen Einstellung von sieben Offizieren der Division zeichnete er ein faktenreiches Bild seines ehemaligen Verbandes. Der Ende Juni 1941 gab der aus der Schweiz ausgewiesene Italiener Ernst Brandolini der Außenstelle Konstanz beispielsweise genauen Aufschluss über das Grenzschatzbataillon 264, das aus dem Füsilier-Bataillon 61 hervorgegangen war. Der Verlauf des Gefechtsstreifens des Verbandes zwischen Laufen und Ellikon, die Kopfstärke von 180 Mann, die Dislozierung der vier Kompanien und das Versteck des Bataillonsdepots in der Schaffhausener Frauengasse fand so als Tagebuchnummer 754/41 Eingang in die Geheim-Registatur.

Die Schweizer Spionageabwehr hielt 1942 455 Offiziere und 2340 Unteroffiziere und Mannschaften wegen des Verdachts staatsfeindlicher Ideologien unter Beobachtung. Doch das reichte nicht aus, um alle deutschfreundlichen Angehörigen der Streitkräfte unter Kontrolle zu bekommen, von denen so mancher nachrichtendienstlich für das Dritte Reich aktiv wurde. Der zuverlässige V-Mann RR 7066 der Abwehrnebenstelle Lörrach – hält zum Beispiel ein Ast-Vermerk vom 8. Dezember 1942 fest – „entwendete aus dem Büro für Befestigungsbauten des Armeestabes in Interlaken den Originalplan 15425 der Telefonkabelanlage Lutzenburg, von dem in der Anlage Photokopie überreicht wird“. Ergänzt durch die Aussagen von Grenzgängern und Eigenbeobachtungen der Abwehrnebenstelle Bregenz ließen sich so die Schartenstände und Telefonverbindungen der Werkgruppe Gitzbühl – Hof auf den Meter genau verorten.

In Stuttgart verfügte die Abwehr mit dem Palmenhaus über eine nachrichtendienstliche Deckadresse, an die Schweizer Kollaborateure brieflich Nachrichten schicken konnten. Als

Zeichen dafür, dass es sich um eine geheime Mitteilung handelte, war die Briefmarke verkehrt herum aufgeklebt.

Der Schwerpunkt der nachrichtendienstlichen Tätigkeit lag im Einsatz von V-Männern, die ihrerseits Unteragenten in der Schweiz führten. In der nächsten Ausgabe der Sonntagszeitung werden wir detailliert über diese Spione und ihre Aktivitäten berichten.

Agenten und Agentenführer

Am 27. Juni 1941 ging der Abwehrnebenstelle (Ast) in Konstanz ein dicker Fisch ins Netz. Christian Bosch aus dem Schweizer Nachbarort Kreuzlingen musste nicht angeworben werden, er kam von selbst, hieß damit im Jargon der Ast „angelaufener V-Mann“. Nachrichtendienste sind gegenüber solchen Selbstanbietern immer vorsichtig, weil es sich um von der Spionageabwehr des Gegners gezielt heran gespielte Doppelagenten handeln könnte. Die Abwehrnebenstelle durchleuchtete also zunächst die Motivation des Werbekandidaten und war von deren Aufrichtigkeit überzeugt. Weil er in Konstanz bei der Karosseriebau- und Autowerkstätte Seitz & Co eine Anstellung als Wagnergehilfe gefunden hatte und von je her ein Bewunderer Deutschlands gewesen sei, bot der im November 1908 in Ilanz im Kanton Graubünden geborene Schweizer seine Dienste an. Bereits im Vorjahr habe ihn ein Herr aus Berlin angesprochen, ob er nicht Nachrichten für Deutschland sammeln wolle, sich aber trotz eines erteilten Erkundungsauftrages nie wieder gemeldet, gab er zu Protokoll.

Auf seinen Abwehroffizier machte der mit allen vier Landessprachen in Wort und Schrift Vertraute einen offenen und ehrlichen Eindruck, dokumentiert der Geheimvorgang 731/41. Gute nachrichtendienstliche Zugänge versprach überdies seine Auskunft, er habe ein Schweizer Soldatenlied gedichtet und vertont. Da er auch den Vertrieb des Musikstücks übernommen habe, sei er jederzeit in der Lage, Kasernen und andere militärische Objekte zu betreten.

Vorsichtshalber leitete der Abwehroffizier eine schnelle Überprüfung von Bosch bei der Gestapo in Konstanz ein. Ad hoc lagen dort keine Erkenntnisse über ihn vor. Die Anst Konstanz ersuchte dennoch um eine Überprüfung von Bosch und legte fest, dass der potentielle Agent erst nach einer Unbedenklichkeitserklärung der Geheimen Staatspolizei erste Aufträge erhalten solle.

Etwa zwei Wochen später begann die neue nachrichtendienstliche Quelle zu sprudeln. Am 26. Juli 1941 berichtete Bosch über eine Radfahrkompanie in Stärke von 150 Mann aus Triboltingen, erwähnte die Verlegung von Divisionsstäben in die innere Schweiz und wies

darauf hin, dass sich im Schloss Castell südwestlich Kreuzlingen seit kurzer Zeit eine kleine Militärabteilung befand. Bereits zwei Tage später wusste Bosch um die auf unbestimmte Zeit entlassene 30. Dragonerschwadron aus einem Ort südlich St. Gallen. Ein Dragoner aus diesem Verband hatte ihm überdies die Gliederung der 3. Leichten Brigade mit drei Radfahrkompanien, drei Schwadronen und je einer motorisierten IK- und MG-Kompanie verraten. Generell war den Aufklärern in Stuttgart das Rotationsverfahren bei der Einberufung der Leichten Brigaden, die im Ernstfall hinhaltenden Widerstand zwischen der Grenze und den Voralpen leisten sollten, bekannt. Über ihre V-Leute gewann sie genauen Einblick in die Struktur und den Umfang dieser relativ schwachen Territorialtruppen.

Neben den eigenen Beobachtungen in der Umgebung von Kreuzlingen verfügte Bosch auch über Zuträger aus dem Militär. Die schickten ihm Militärpostkarten an die Privatadresse in der Brückenstrasse, wo er im Gasthof Krone wohnte. Wenig später wurde dieses Gasthaus von den Schweizer Behörden geschlossen, weil sein Eigentümer nationalsozialistisch geflaggt hatte. Der H.-D.-Gefreite Freienmuth vom Kommando zug der Füsilierkompanie II/74 sandte Bosch am 30. Juni 1941 Grüße aus Innertal. Die Postkarte mit dem Standorthinweis landete Tage später bei der Abwehrnebenstelle in Konstanz.

Bei seinem Bewerbungsgespräch für den Geheimdienstjob hatte Bosch erklärt, er sei bei der Schweizer Landesausstellung in der Abteilung „Wehr und Waffen“ angestellt gewesen und habe sich dabei auch militärtechnische Kenntnisse aneignen können. Aus dieser Erfahrung schöpfte die außerordentlich wertvollen Meldung vom 11. Juli 1941, dem Tag seines Einstellungsgesprächs, die sich auf einen bei dieser Landesausstellung im Sommer 1939 erstmals gezeigten Kampfwagen für das Schweizer Heer bezieht: „Der Kampfwagen soll ein tschechisches, in der Schweiz verbessertes Modell sein, wiegt 10 1/2 Tonnen, hat 60 km Höchstgeschwindigkeit, hat eine 20 m/m Kanone, 2 Mg und 3 Mann Besatzung, sowie Funkanlage, seine Panzerung soll besonders am Turm ziemlich stark sein (genauere Daten unbekannt, da auch das Personal der Ausstellung nie das Innere des Wagens betreten durfte!) Der Kampfwagen wird in der „Berna – Automobil-A. – G.“, in Olten erzeugt, doch sollen bis heute nur wenige Stücke bei den Panzerabteilungen in den Kantonen Bern (Thun) und Wallis in Gebrauch sein, um eine mögliche Geheimhaltung zu sichern. Es soll bereits eine größere Anzahl dieser Wagen fertig gestellt sein, die jedoch in zerlegtem Zustande in eigenen Depots bei der Erzeugerfirma lagern. Man spricht auch davon, dass die Bestandteile nach Thun in die Heereswerkstätten überführt worden sein sollen, damit im Ernstfalle eine rasche Montage gewährleistet sei“.

Anreichern konnte Bosch seine wehrtechnische Meldung über den Praha 2 mit einem Bericht über eine Übung mit dem neuen Gefechtsfahrzeug: „Am 12. Juni 1941 fand bei Weinfeldern eine Vorführungsübung mit Kampfwagen statt, im Laufe derselben auch scharf auf die Wagen geschossen wurde (Infantriegewehre mit Stahlkernmunition). Die Übung wurde streng geheim gehalten und nur vor ausgewählten Offizieren und Unteroffizieren durchgeführt.“

In der Regel sind Agenten einem Aufklärungsziel militärischer, wirtschaftlicher oder politischer Natur zugeordnet. Christian Bosch bot jedoch eine breitere Palette. Unter „Schweiz, Allgemeines, Luftschutzraum – Tagebuch-Nummer 885/41, geheim“ nahm die Abwehrnebenstelle Konstanz am 26. Juli 1941 einen Bericht über einen Luftschutzraum für etwa 300 Personen „am Fusse eines Hanges südlich Kreuzlingen, an der Westseite der Alpstrasse, etwa 250 m südsüdwestlich der Protest. Kirche“ entgegen. Angereichert mit zwei Planpausen beschrieb Bosch den in den Hang gebauten Zivilschutzbunker mit seinen zwei Eingängen, der durch größere eiserne Doppeltüren mit eingebauten Gasschleusen auch für den schlimmsten Fall eines Angriffs mit chemischen Waffen gerüstet war.

Damit die Zivilbevölkerung nicht durch un gelenkte Flüchtlingsströme eine Generalmobilmachung, die Verteidigung oder den Aufmarsch in die Zentralraumstellung behindern könnte, plante der Schweizer Generalstab für die Zeit des Aufgebots und des Aufmarsches jeden Zivilverkehr bis hin zum Fußgängerverkehr auf den offenen Landstrassen zu verbieten. „Zur rücksichtslosen Durchführung dieses Verbotes wurden den einzelnen Platz-, Orts- und Bahnhofskommanden genügend Truppen und H.-D.-Gruppen zur Verfügung gestellt“, hält eine Analyse aus dem Canaris-Archiv dazu fest. Nach der Durchführung des Allgemeinen Aufgebots wären ohnehin nur Kinder, Kranke und Greise in den preiszugebenden Gebieten geblieben, und die wähte die Schweizer Armeeführung unter dem Schutz der Genfer Konvention. Aus der Betrachtung des Polenfeldzuges der Wehrmacht war den Verteidigungsplanern jedoch bewusst, mit welcher Feuerkraft aus Sturzkampfbombern und Artillerie die deutschen Blitzkriegsstrategen Durchbrüche erzwingen konnten. Und so entstanden parallel zum Ausbau der militärischen Fortifikationen auch Schutzbauten für die Zivilbevölkerung.

Bosch scheute auch vor der Denunziation seiner Landsleute und von Emigranten nicht zurück. Bei seinem Einstand am 11. Juli 1941 belastete er den Inhaber der Pension Schinkel in Kreuzlingen, den etwa 50jährigen Deutschen Friedrich Schinkel, der „stark kommunistisch gesinnt“ ständig in gehässiger Weise gegen Deutschland und die Achsenmächte hetze. Zugleich denunzierte er den Notar Otto Egloff aus der Parkstrasse

in Kreuzlingen, der „seit jeher deutschfeindlich eingestellt“ seit einiger Zeit Grenzgänger wie ihn aufstachelte und zur Aufgabe ihrer Arbeitsplätze in Deutschland überreden wollte. Egloff selbst habe die Erlaubnis, monatlich drei bis viermal geschäftlich nach Konstanz einreisen zu dürfen.

Die Anst Konstanz leitete diese Meldung an das Referat IIIf weiter, die Spionageabwehr, die solche Meldungen in eine Liste der Reichsfeinde stellte, die nach einem militärischen Überfall mit ihrer sofortigen Inhaftierung hätten rechnen müssen.

Das Meldungsaufkommen von Christian Bosch spiegelt den tiefen Riss, der in den vierziger Jahren durch die Bevölkerung der Deutschschweiz ging: Auf der einen Seite standen Emigranten und alt eingessene Bürger, die dem bedrohlichen Nachbarn offen feindlich gegenüberzutreten wagten, auf der anderen Männer wie Bosch oder sein Vermieter, die den Hitler-Staat unterstützten.

Aderlass und Rekrutierung

Die Arbeit der Schweizer Spionageabwehr führte zu einem ständigen Aderlass aus dem Heer der V-Leute des OKW-Amtes Ausland/Abwehr. Bis zum Ende des Jahres 1945 hatte es 1.905 Untersuchungsverfahren gegeben, die mit 917 Urteilen gegen erkannte Agenten endeten. Bis zum Jahresende 1941 waren es insgesamt nur 97, erst von 1943 an stieg die Erfolgsquote mit jährlich über 200 Verurteilungen deutlich an. Zudem waren 162 Urteile „in contumaciam“ gesprochen worden.

So in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden war vom Divisionsgericht 8 am 1. Februar 1943 auch der 1908 in Feuerbach bei Stuttgart geborene Kaufmann Friedrich Strenckert. Unter falschen Identitäten wie Straub, Stricker oder Meyer hatte der Agentenführer die Schweiz bereist und nach Erkenntnissen des Gerichts zwei Spionageringe aufgebaut. Besonders peinlich in dem Verfahren war die Tatsache, dass Strenckert als Doppelagent zugleich für die Schweizer Spionageabwehr tätig gewesen war. Als sein Netz aufflog, bezahlten viele seiner Schweizer Zuträger ihren Verrat mit dem Leben, während Strenckert entkam und sich nun aus der Etappe in der Stuttgarter Olgastrasse mit der weiteren Militäraufklärung befasste.

Erstaunlich ist der niedrige Dienstrang eines Unteroffiziers, in dem „einer der wichtigsten erkannten Hauptagenten der AST Stuttgart gegen die Schweiz“ (Hans Rudolf Fuhrer) arbeitete. Gleichwohl muss man von der Einschätzung Fuhrers keine Abstriche machen, denn Strenckert war noch weit über die im Prozess zutage getretenen fünf Beutezüge hinaus erfolgreich.

Ein V-Mann des Unteroffizier Strenckert hatte beispielsweise im Frühjahr 1942 eine Aufstellung aus dem Stabsbüro des Sapeur-Bataillon 6 überbracht, die 50 Objekte der Ausbau-Etappe 1 im Gefechtsabschnitt der 6. Division zwischen dem Nordzipfel des Vierwaldstätter und dem Südzipfel des Zürichersees enttarnte. Vom Divisionskommandoposten Raindli über die Tankgräben Feuerschwand und Sigristboden und die Tankabwehrgeschützstände Hinterwyden 1 und 2 bis hin zum letzten Leichtunterstand und den Positionen der Tankbüchsen waren alle Anlagen in zwölfstelligen Koordinaten genau verortet.

Die gesamte Verteidigungsplanung der 6. Division war damit fast vollständig aufgeklärt – jedoch nur fast, weil die Erklärung der letzten offen gebliebenen Angaben zugleich einen Einblick in den Beschaffungsweg gibt: „Die Lücken in der Aufstellung stammen von unleserlichen Stellen des Originaldurchschlags, da derselbe ja zerknüllt und eingerissen seinerzeit einem Papierkorb entnommen wurde“.

Aus derselben Quelle, vom V-Mann 4826, stammt offensichtlich auch die Handskizze der Sapeur-Kompanie II/6 zu den Befestigungsanlagen aus der Zentralraumstellung im Abschnitt Zuger See vom Mai 1943.

In der Truppenerkundung lag erkennbar der absolute Schwerpunkt der deutschen Spionage. Doch auch jede andere Art von Kriegsvorsorge insbesondere in den Grenzgebieten zum Dritten Reich war für sie von Interesse. Am 30. Juli 1941 meldete beispielsweise der als zuverlässig eingestufte V-Mann RR 4920, „Wertitel, Geld und sonstige Werte der Schaffhausener Kantonalbank, der Stadt Stein a.Rh. und der Volksbank wurden nach Sarnen verbracht“.

Im Bereich von Politik und Wirtschaft zielte die deutsche Aufklärung nicht nur auf die Schweiz selbst, sondern auch auf das benachbarte Liechtenstein. Im Oktober 1940 rekrutierte der gewiefteste Agentenführer der Ast Stuttgart zwei neue Agenten, die beide auf das Fürstentum angesetzt wurden.

Der erste war Urban Kranz aus Nendeln in Liechtenstein selbst, der als Oberbauarbeiter bei einem Bautrupps des Reichsbahnbetriebsamtes Bludenz angestellt und zu dieser Zeit am Bahnhof von Feldkirch eingesetzt war. Seine Aufgabe bestand in der Personenüberwachungen. Priorität genoss dabei ein gewisser Valla, der als Radiotechniker bei der Firma Batliner in Schaan tätig gewesen war, jedoch Anfang Oktober 1940 aus Liechtenstein verschwunden war. „Seine Kenntnisse in der Branche waren jedoch derart mässig, dass die Beschäftigung für V. nur eine Tarnung gewesen sein konnte“, ermittelte der V-Mann bei einem Bekannten eines Lehrbuben aus dem Betrieb.

Und was er zu verbergen hatte, schien dem eifrigen Oberbauarbeiter daraus ersichtlich, dass er sich kurz vor seiner Abreise mehrfach mit einem englischen Diplomaten traf, von dem man in Liechtenstein allgemein annehme, er sei Agent des Intelligence Service. Den schwammigen Informationswert seiner Beobachtungsergebnisse versuchte der Liechtensteiner durch Linientreue zu kompensieren. Ganz im Sinne des Feindbildes von der „jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung“ witterte Urban Kranz kommunistische Umtriebe im Fürstentum. Valla habe – so der V-Mann – in sehr enger Verbindung zu dem deutschen Emigranten namens Gattringer gestanden, der wegen seiner politischen Betätigung aus Liechtenstein ausgewiesen worden sei. Den Kommandanten der Schweizer Grenzwächter in Nendeln Hoch bezichtigte Kranz ebenfalls, ein Kommunist zu sein. Er sei gehässig gegen Deutschland eingestellt und werde darin noch von seiner deutschen Frau Ida, eine geborene Schneider aus Höchst, übertroffen, die ihre Verwandten in Deutschland regelmäßig besuche.

Wesentlich wertvoller war der zweite Neuzugang zum Agentenheer des OKW-Amtes Ausland/Abwehr, der Schweizer Zollsekretär Ender von der Zollabfertigungsstelle am Bahnhof in Feldkirch, der sich durch eine hohe Zahl von Aufgriffen mit hohen Summen bei der Devisenkontrolle hervorgetan hatte. Von Amts wegen konnte Ender, der den Decknamen Lichtmann bekam, faktenreich ermitteln und belastete so den am 17. Oktober 1940 nach Feldberg angereisten Deutschen Franz Grimm aus Johannesburg im Rheingau. Arglos hatte der 42jährige ihm erzählt, er träfe bei der Zollschranke Tisis einen Verwandten namens Ostermayr, der seit 1936 in Schaan wohne. Der Zollsekretär fand schnell heraus, dass es in Schaan den emigrierten Juden Ostermayr gab, der überdies mit den beiden spionageverdächtigen Glaubensgenossen Elgard und Erlangen verkehre. Welche Auswirkung die Weiterleitung dieser Meldung an die Gestapo für Franz Grimm bei der Rückkehr nach Deutschland haben musste, musste dem Denunzianten dabei wohl bewusst sein.

Den Betriebsleiter der Ziegelei Hilti und Weibel in Götzis, den Schweizer Mettaufer, kontrollierte „Lichtmann“ bei dessen häufigen Geschäftsreisen in die Schweiz und er fiel ihm durch eine gesteigerte Nervosität bei der Ein- und Ausreise auf. „Er soll sehr gerieben sein und steht in Götzis allgemein im Verdachte bei Hetzereien gegen Deutschland führend beteiligt zu sein. Er soll in Zürich einen Juden als intimen Freund haben“, meldete der Zollsekretär.

Von nachrichtendienstlichem Wert war bei nüchterner Betrachtung allenfalls die dritte Zielperson, mit der sich Ender bei seinem nachrichtendienstlichen Einstand befasste. Der Abwehr-Bericht vom 22. Oktober 1940 hielt dazu fest: „Am 14. reiste aus der Schweiz

kommend Graf Paul Wilhelm Legebur, geb. Wien 15.1.98, wh. Luzern, ein und zeigte bei der Kontrolle ein auffallend aufgeregtes Gebahren. Er ist Liechtensteiner Staatsbürger und soll als Mittelsmann für den Liechtensteiner Fürsten tätig sein. In Liechtenstein konnte ‚Lichtmann‘ nur einen Graf Karl von Legebur, Luzern, Haldenstr. 49 feststellen, von dem bekannt ist, dass das Fürstenhaus mit ihm in reger Verbindung steht. Ebenso wird vom Schloss Vaduz aus öfter die Telephonnummer Luzern 22177 angerufen. Der Fürst soll ausser mehrmaligen Besuchen in Luzern bei Graf Legebur mit diesem auch seinen Sommeraufenthalt am Vierwaldstättersee verbracht haben“.

Das Fürstenhaus ist mit dem Bericht des Bundesnachrichtendienstes vom April 1999 über die Geldwäsche in Liechtenstein offensichtlich nicht das erste Mal ins Visier deutscher Nachrichtendienste geraten.

Die Mata Hari aus Biberist

Um den Schwund an Agenten durch die Enttarnungen seitens der Schweizer Abwehr wieder wettzumachen, setzten die Ast Stuttgart und ihre Außenposten auf eine ständige Anwerbung neuer Quellen. Ein Abwehroffizier in Stuttgart investierte im August 1940 viel Mühe in die Gewinnung einer Agentin, die ihm kurz zuvor in das Blickfeld geraten war. Einem sechsseitigen Vermerk aus dem Canaris-Archiv vom 22. Oktober 1940 lässt sich der Gang ihren Anwerbung, die Personenabklärung und das erste Auftragspaket entnehmen.

Am 10. August 1940 hatte der Abwehrhauptmann sich brieflich an die ihm bekannte Adresse in Zürich gewandt, eine lukrative Beschäftigung in Aussicht gestellt und den Brief mit 20 Franken Reisevorschuss durch den Mittelsmann „Zoller“ in St. Gallen aufgeben lassen. Als Deckadresse für die Rückantwort war das Bufettfräulein der Bahnhofswirtschaft in Buchs, eine Hedi Helfenstein, ausgewählt worden.

Es dauerte bis zum 12. September, bis er endlich Antwort von der Frau seiner nachrichtendienstlichen Begierde erhielt. Denn die Schweizerin Elisabeth Miller hatte Zürich bereits im Herbst 1939 verlassen und war in den Kanton Solothurn umgezogen. Nur der Findigkeit der Schweizer Post war es zu verdanken, dass das Schreiben nach Monatsfrist bei der Adressatin eintraf. Sie begegnete dem Werbeversuch positiv, ließ den sehr geehrten Herren wissen, dass sie in Erwartung seiner nächsten Schritte „die schönsten Hoffnungen züchte“. „Selbstverständlich möchte ich gern zu einem, wie sie schreiben, finanziellen Erfolg gelangen; ein solcher wäre mir umso willkommener, als ich vor 5 Monaten Familienzuwachs in Form eines 2. Sohnes erhalten habe. Wenn ich also

irgendwie Geld verdienen kann, so greife ich zu“. Sogar gegebenenfalls ihre ohnehin nicht gut bezahlte Tätigkeit im Säuglingsheim von Biberist für die neue Aufgabe aufzugeben, stellte sie in Aussicht.

Der Abwehroffizier liess sie jedoch nach Rücksprache mit seinem Ast-Kameraden, Hauptmann Gehmacher, bewusst zappeln. Am 7. Oktober erhielt er von Elisabeth Miller eine Postkarte, in der sie eine Antwort anmahnte. Über den eingespielten Postweg wurde sie am nächsten Tag nach Vaduz bestellt. Am 13. bestätigte sie den Treff für den 20ten des Monats, teilte jedoch mit, nach Vaduz könne sie allerdings nicht kommen, weil sie keine gültige Reisedokumente habe.

So ging der deutsche Offizier das Risiko ein, sie auf Schweizer Boden in Buchs zu kontaktieren. Als er mit dem Zug ab Feldkirch um 13.07 Uhr am dortigen Bahnhof eingetroffen war, stieß er wenig später in der Bahnhofswirtschaft I. Klasse auf seine Kandidatin und versuchte, sie zum gemeinsamen Grenzübertritt nach Liechtenstein zu überreden. „Trotz der von ihrer Seite mit grosser Glaubwürdigkeit dargestellten Umstände hatte ich jedoch den Eindruck, dass sie es vermeiden wollte, über die Liechtensteiner Grenze zu kommen“, notierte der als scharfer Beobachter geltende Abwehrmann.

Mit dem Schweizer Grenzpolizisten Kaufmann gab es einen sachkundigen Helfer des deutschen Geheimdienstes vor Ort, der jedoch auch keine Möglichkeit sah, die beiden nach Vaduz zu schleusen. Er riet ihm, sich lieber auf die Dachterrasse im Kaffee Rinner zurückzuziehen, das sei ihm lieber als ein Verbleib im Bahnhof oder der Übertritt nach Liechtenstein.

Kaum hatten die beiden im Kaffeehaus Platz gefunden, schlug Elisabeth Miller vor, sich wie ein Liebespaar zu verhalten, um nicht neugierige Blicke anzuziehen. Vermutlich glaubte sie, dem um zehn Jahre älteren Hauptmann mit der Pose als Paar schmeicheln zu können. Ohne Umschweife liess sie den Abwehroffizier dann wissen, sie sei sich gleich darüber im Klaren gewesen, was er von ihr wolle. Sie sei bereit dazu, denn ihr zumindest auf Kriegsdauer erzwungener Aufenthalt in der Schweiz sei ihr genauso zuwider wie ihre Landsleute. Geradezu überschwenglich beteuerte sie, überfroh zu sein „mit einen richtigen Deutschen wenigstens auf Stunden zusammensein zu können.“ Im weiteren Verlauf der Unterhaltung zeigte sich jedoch, dass es ihr vornehmlich um das Geld ging. Sie sei in finanziellen Nöten, liess sie durchblicken. Ihr Gehalt im Säuglingsheim von Biberist betrage gerade einmal 145 Franken, von denen sie 110 für Kost und Quartier für sich und ihre beiden Söhne abführen müsse.

Qualifiziert für den Spionagejob war sie sicherlich durch ihre exzellenten Sprachkenntnisse, perfekt in deutsch, französisch und englisch, außerdem im

Italienischen und Russischen in der Lage, Unterhaltungen zu führen.

Nachrichtendienstlich, behauptete Elisabeth Miller, sei sie nie tätig gewesen, und widerlegte sich gleich darauf selbst. Im Jahre 1935 war sie bei der polnischen Handelsvertretung in Holland beschäftigt gewesen, hatte Verträge ausgefertigt und Zugang zu zahlreichen Unterlagen gehabt. Kopien dieses Materials hatte sie dem deutschen Militärattaché zugespielt. 1936 war sie zur polnischen Handelsvertretung nach Wien gewechselt und auch der dortige militärische Vertreter des Dritten Reichs profitierte von ihrer Weitergabe polnischer Handelsgeheimnisse. Überdies berichtete sie, für die Gestapo in Wien und in Mannheim hier und da Erkundigungen eingezogen zu haben. Als Einstieg in die nachrichtendienstliche Arbeit hatte ihr Anbahner sich drei Fragekomplexe vorgenommen. Zunächst ging es ihm um die Personenabklärung einer Hedwig Bosshard. Von der hatte Elisabeth Miller nie gehört, erbot sich aber, an ihrem nächsten arbeitsfreien Tag sich bei der „irgendeinem Kurs zu unterwerfen oder wegen einer Anstellung vorstellig zu werden“.

Die zweite Frage bezog sich auf das englische Konsulat in Zürich und auch da verblüffte sie durch ihre Einsatzfreude und konspirative Phantasie. Sie habe dort ohnehin Nachforschungen über frühere, nach England ausgereiste Bekannte anstellen wollen und verfügte so über die passende Legende, um dort vorstellig zu werden.

Die Schauspielerin Wera Lissem, an der der deutsche Geheimdienstoffizier Interesse zeigte, kannte sie sogar persönlich. Gleich am Sonntagabend bei ihrem Zwischenaufenthalt in Zürich würde sie sie aufsuchen.

„Im Laufe der weiteren Unterredung verstand sie es mit grosser Raffiniertheit ihrerseits einige Fragen einzuflechten“, hielt der Canaris-Mann in seinem Bericht fest. Sie erkundigte sich bei ihm, den sie schon am Dialekt als Österreicher erkannt hatte, nach einem anderen aus Innsbruck stammendem Geheimdienstoffizier und erläuterte, der stehe bei den Schweizer Behörden in Verdacht Spionage gegen Frankreich zu betreiben, weil er bei Basel und Evian jedesmal unter verdächtigen Umständen über die Grenze gewechselt wäre. Er sei deshalb sogar im Fahndungsblatt ausgeschrieben und müsse vor einer weiteren Reise durch die Schweiz gewarnt werden. An „dem armen Kerl“ habe sie auch ein persönliches Interesse, wüsste nur zu gern, was er so treibe.

Der Abwehroffizier blieb in der Reserve, schilderte seinen besten Freund Franz Rosenkranz, der zum Kreis der von Canaris handverlesenen Widerständler zählte, als flüchtigen Bekannten, von dem er allerdings wisse, dass er wegen seiner regimekritischen Haltung schon mehrfach Verhören und Untersuchungen ausgesetzt gewesen sei.

Einzelheiten über den Mann, der im Nachkriegsösterreich als langjähriger Vertrauter des Tiroler Landeshauptmanns Eduard Wallnöfer zum Hofrat aufstieg, wisse er jedoch keine. Elisabeth Miller stieß mit einer zweiten Nachfrage nach einem aus der Schweiz geflüchteten V-Mann nach. Der Fotograf Schneider in Zürich habe doch von seiner bevorstehenden Verhaftung wegen Spionage für Deutschland Wind bekommen und kurz vor seiner Verhaftung fliehen können. Bei der Durchsuchung seines Hauses hätten die Schweizer Behörden jedoch wertvolles Material, darunter Adressen potentieller Agenten, gefunden. Ob er nicht ermitteln könne, um welches Material es sich gehandelt habe. Man könne den ein oder anderen möglicherweise auch über sie warnen.

Was den alten Hasen von Abwehroffizier da misstrauisch machte und machen musste, war ihre Neugier und dieses Wissen um interne Vorgänge der Spionageabwehr. Auch was sie beim nächsten Punkt zum Kurier- und Verbindungswesen des deutschen Nachrichtendienstes in der Schweiz von ihm wissen wollte, roch nach einer ausforschenden Fragestellung. In aller Unschuld erkundigte sie sich nach Adressen von Mittelspersonen, denen sie ihre Spionageergebnisse anvertrauen könne, und wollte überdies wissen, welche deutschen konsularischen und diplomatischen Vertreter denn Nachrichten sammeln würden.

Sie sprudelte nur so vor Ideen, bot an, nach Rücksprache mit den Betroffenen schon beim nächsten Treff Leute namhaft zu machen, die auch bereit seien für Deutschland zu arbeiten. Zwei Kandidaten nannte sie jedoch spontan. In leidenschaftslosem Berichtsdeutsch hielt der Canaris-Mann ihre Insiderwissen über das Umfeld von Minister Hans Fröhlicher, der schon 1938 der NS-Regierung zu verstehen gegeben hatte, dass der Schweizer Bundesrat eine „Verjudung der Schweiz“ verhindern wolle, fest: „Als Nachrichtenvermittlerin schlug sie mir Helene Fröhlicher, die Tochter des Schweizer Gesandten in Berlin vor, welche in Stuttgart das Schauspielhaus besuchte und ganz krass nationalsozialistisch eingestellt sei. Die F. soll sich derzeit in Berlin aufhalten und man müsse daher von deutscher Seite an sie herantreten um sie für den Kurierdienst zu gewinnen. Außerdem kenne sie in Luzern einen Rechtsanwalt Dr. Rietholz, welcher auch öfters nach Deutschland fährt und sich auch als Kurier eignen würde“.

Angesprochen auf ihre verdächtig guten Kenntnisse erklärte Elisabeth Miller, mit Oberleutnant Dr. Kreier besitze sie einen guten Freund im Stab der 6. Division, „der ihr manches vertraulich erzähle“. Auf die Fangfrage, wo denn der Stab dieses Verbandes liege, schob sie aber Unwissen vor, Kreier käme nur ab und zu zu Besuch.

Ihre natürliche Begabung für das konspirative Verhalten zeigte sich auch bei ihrem abschließenden Vorschlag, sie würde positive Ergebnisse ihrer Recherchen an die

Deckadresse in Buchs übermitteln und darin den Hinweis einfließen lassen, sie habe große Sehnsucht, wieder mit ihm zusammen zu sein.

Am 8. November 1940 schickte sie in einem als Liebesbrief getarnten Schreiben das vereinbarte Signal: „Wir haben wunderschönes Wetter und ich habe grosse Sehnsucht nach Dir“. Offensichtlich hatte sie mit einem Teil ihrer Erkundigungen Erfolg gehabt und tarnte diesen geschickt: „Meine drei letzten Freinachmittage habe ich mit der Jagd nach den von Dir gesuchten Briefmarken verbracht und habe die von Dir gewünschten Exemplare in Zürich aufgetrieben – eines sogar in St. Gallen“.

In ihrem Brief regte sie an, die wertvollen Stücke am Sonntag, den 17. November 1940, in Bern an den Abwehroffizier persönlich oder an einen „Freund“ zu übergeben – „Immer Deine Ursula“.

Der Brief ist das letzte Dokument aus dem Canaris-Archiv zu Elisabeth Miller. Im Dunkeln muss bleiben, warum es nicht zu einer regelmäßigen Agententätigkeit kam. Vermutlich war dem als mutig, aber umsichtig geltenden Hauptmann das Risiko zu groß, in eine Abwehroperation der Schweizer Spionageabwehr zu laufen. Die Verdachtsmomente, dass „Ursula“ auf mehreren Schultern trug und dabei zu wenig Gewinn für die deutsche Seite zu erwarten stand, waren nicht zu übersehen. Die allzu gezielten Fragen nach nachrichtendienstlichen Verbindungen und erkennbares Wissen aus der Schweizer Abwehr. Und in die Gefahr, in Bern in die Fänge der Schweizer Behörden zu geraten, mochte der Nachrichtenprofi erst recht nicht laufen. Misstrauisch musste ihn auch machen, dass die sonst so findige Elisabeth Miller ihren Pass, den sie angeblich zur Verlängerung nach Lausanne geschickt hatte, erst in einigen Wochen zurückerwartete, weil – wie sie schrieb - so viele Beamte im Militärdienst seien.

Abenteuerliche Reisen in die Schweiz hat der Abwehroffizier dennoch weiterhin unternommen, die Spionageabwehr der Schweiz hatte ihn letztlich identifiziert. Er wurde gerade dort, wo er Elisabeth Miller getroffen hatte, in Buchs, festgesetzt und ihm drohte die Erschießung. Fast hätten die Schweizer dabei einen der Männer getötet, der die sie betreffenden Teile des Canaris-Archivs 1944 vor dem Zugriff der SS in Sicherheit brachte. Doch der gewiefte Ast-Offizier konnte aus der Todeszelle entfliehen. Elisabeth Miller heiratete 1944 in Bern und war in der Nachkriegs-Schweiz als Übersetzerin tätig.

Die Schweizer Juden im Schatten des Krieges

Nachrichtendienste totalitärer Staaten – seien es die Josef Stalins oder die Adolf Hitlers – hatten offensichtlich eines gemeinsam: So präzise ihre Aufklärungsergebnisse

insbesondere in militärischer Hinsicht auch immer gewesen sein mögen, so realitätsfern waren häufig ihre von ideologischen Vorurteilen getrüben Analysen. Bei der Ast Stuttgart wird dies im turnusgemässen „STIMMUNGSBERICHT über die SCHWEIZ“ vom 15. Februar 1941 deutlich, der ihr die Existenzberechtigung als demokratisches Gemeinwesen abspricht: „Die innerpolitische Lage in der Schweiz muss nach wie vor als verworren bezeichnet werden. Ständig wird zwar in Reden und in der Presse darauf hingewiesen, dass die Schweiz politisch und wirtschaftlich umlernen muss; eine Grundlage auf der sich ein neues schöpferisches Denken entwickeln könnte, wird und kann aber nicht geschaffen werden ... Die Schweiz erblickt auch heute noch ihr Heil im starren Festhalten an der Demokratie und kann nicht verstehen, dass sie inmitten eines im Umbruch befindlichen Europas nicht als ‚Insel der Seligen‘ mit alten Wirtschaftsmethoden und neuem Parteigezänk weiterexistieren kann ... Das Volk der Schweiz ist, jahrelang verhetzt durch die jüdische Presse, ohne jede politische Orientierung“.

Der Situation der Juden in der Schweiz sind einige V-Mann-Meldungen gewidmet, die deren Stimmung zwischen Hoffen und Bangen widerspiegeln. Im Sommer 1942 berichtet ein Canaris-Agent über ein abgelaushetes Gespräch zwischen zwei Juden in der Straßenbahn in Zürich, die im Dritten Reich den inneren Zerfall und einen baldigen Bürgerkrieg heraufziehen sahen. Überwogen haben jedoch offensichtlich die Anzeichen der Angst bei den knapp zehntausend Schweizer Juden und über achttausend Flüchtlingen vor einem Einmarsch Hitlers. Als 815te Geheimmeldung des Jahres verbuchte die Abwehrnebenstelle in Konstanz am 18. Juni 1941 beispielsweise die Beobachtung des V-Mannes 4826, dass an der Strecke St-Imiere – Sonceboz zwei stillgelegte Fabrikanlagen zum Verkauf stünden, bei deren Besitzern es sich – nach Auskunft von Mitreisenden des Agenten – um Juden gehandelt hatte, die ausgewandert waren. Im Jahre 1935 hatte es nur 0,3 Prozent Schweizer jüdischen Bekenntnisses gegeben, bis Kriegerlinge allerdings floh ein Drittel von ihnen überwiegend nach Amerika. Die 896te Meldung des als zuverlässig eingeschätzten Gelegenheits-V-Manns Hans zum Betreff „Schweiz, Wirtschaft“ wurde am 31. Juli 1941 in Konstanz registriert und lässt so den Schluss zu, dass das Meldeaufkommen der Abwehrnebenstelle zu dieser Zeit etwa 13 Meldungen pro Woche betrug. Sie befasst sich ausführlich mit einer Art schleichender Arisierung, der Bereicherung an Notverkäufen verängstigter Juden, die in der Regionalgeschichtsschreibung der Schweiz kaum aufgearbeitet ist: „Durch einen Vertrauensmann aus Diessenhofen erfuhr ich, dass die Juden Josef Guggenheim, Daniel Guggenheim, Friedländer und noch weitere Juden aus Diessenhofen, ihre Häuser zum Verkauf angeboten hätten. Die Villa des Juden Josef Guggenheim, im Werte von etwa

100.000,- sfr, sei für 45.000.- sfr an einen Ski- und Wagenfabriksbesitzer aus Diessenhofen verkauft worden. Die grossen jüdischen Geschäfte Bran-A.-G. und Jelmodi in Zürich, sollen ebenfalls zum Verkauf angeboten worden sein. Dazu erzählte mir der an der Kantonalbank in Diessenhofen angestellte W. Debrunner aus Dörflingen, dass die Juden bei der dortigen Bank ihr ganzes Guthaben abgehoben hätten.“

In einer Unterredung mit diesem Bankangestellten schöpfte Hans auch eine Information ab, die in deutlichem Widerspruch zu dem steht, was in der jahrelangen Auseinandersetzung zwischen dem Jüdischen Weltkongress und den USA einerseits und den Schweizer Banken andererseits Konsens schien. Nationalräte aller Parteien hatten immer wieder beteuert, allenfalls die Geldinstitute hätten sich durch die Bereicherung an jüdischen Vermögen und das Verschweigen der herrenlosen Konten schuldig gemacht, nicht jedoch der Staat. Der zweite Teil der Agentenmeldung vom 31. Juli 1941 berichtete jedoch über Planungen, die diese Unschuldsvermutung infrage stellen: „Der Staat wolle sieben v. Hundert aller Judenvermögen einziehen. Der Bankverwalter hätte schon wiederholt seine Bedenken über diese Massnahme der Regierung ausgesprochen. Die vorstehenden Angaben bestätigt mir auch der in Diessenhofen wohnhafte Textilreisende Schmidt, der soeben von einer grösseren Reise aus der inneren Schweiz zurückgekehrt ist.“

Letztlich ist der Schweiz einerseits durch die Entwicklungen an der Ostfront und später durch die Landung der Alliierten in Süditalien, andererseits durch ihre dosierte Kooperation mit dem NS-Staat auf wirtschaftlichem und verkehrstechnischem Sektor bis hin zur Auslieferung von in die Schweiz geflüchteten Juden eine Okkupation durch die Wehrmacht erspart geblieben.

Die Schweizer Juden blieben so vom Holocaust verschont. Ein militärischer Überfall auf die Schweiz hätte zwangsläufig zu ihrer Vernichtung geführt. Denn überall folgten den Truppen Hitlers die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei in die besetzten Gebiete. Die Gestapo bediente sich vorbereiteter Listen, um die Juden aufzuspüren und in die Konzentrationslager deportieren zu lassen. Im Jahre 1942 wurden allein aus dem besetzten Frankreich 42.000 Menschen, aus der Slowakei 56.000 Menschen in die Vernichtungslager verschleppt.

Dass es mit dem Judenreferat des Reichssicherheitshauptamtes IV B unter SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann eine geheimdienstliche Organisation war, die den Holocaust managte, ist in der gesamten Forschung zur Shoa bisher nur wenig reflektiert worden. Der geplante Zugriff auf die jüdische Bevölkerung in den eroberten Staaten war

vielfach mit nachrichtendienstlichen Mitteln vorbereitet. Vor dem Zugriff stand die Aufklärung über die Aufenthaltsorte und die Größe der jüdischen Gemeinden. Auch, wie facettenreich die nachrichtendienstliche Vorbereitung der Judenverfolgung aussieht, macht das Canaris-Archiv deutlich. Denn zu seinen bedrückendsten Dokumenten zählt eine von österreichischen Militärbehörden in Krakau im Juni 1916 gefertigte Liste von Juden, die sich dem Militärdiensten durch eine Flucht nach Holland oder in die Schweiz entzogen hatten. Am 29. September 1916 hatte das k.u.k. Feldgericht des Militärkommandos in Krakau gegenüber der Generalstabsabteilung des k.u.k. Militärkommandos beklagt, „in welcher manigfachen Art und Weise insbesondere die jüdische Bevölkerung in Galizien bestrebt war und noch immer bestrebt ist sich der Militärdienstleistung dauernd zu entziehen ... Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, dass viele Flüchtlinge auf Grund gefälschter Ldst.Leg.Papiere Pässe erhalten haben, die für das deutsche Reich gegolten haben und damit dann nach Holland und in die Schweiz geflüchtet sind“. Der Gerichtsleiter Iziarski forderte in dieser Vorlage eine Gesetzesänderung, die diese Entziehung vom Wehrdienst für die Donaumonarchie mitten im Ersten Weltkrieg der Desertation gleichstellt und so mit dem Tode bedroht. Entsprechende Fahndungsmassnahmen waren bereits vier Monate vorher eingeleitet worden. Durch die geheimdienstliche Postkontrolle „aufgenommen aus dem hg. Vorgelegten Briefschaften ad MilKomdo Befehl Nr. 59 v. 2.VI.19126“ waren die Anschriften von 546 Flüchtigen ermittelt worden. Die allermeisten Deserteure hatten Zuflucht in Holland gesucht, wenige in Dänemark und etwa zwei Dutzend in der Schweiz – vor allem in Zürich: Unter der laufenden Nummer 3 ein Josef Abrahamer in der Clausiustrasse 66, unter 234 ein Najer Lachmann in der Dubstrasse 23, vier Ziffern weiter ein Samuel Löwenstein in der Hohlstrasse 35 oder unter der Nummer 540 ein Wilhelm Zucker in der Laternegasse 6, zwei Ziffern weiter wiederum ein Julius Zitrin in der Bolleystrasse 56. Mit dem Anschluss Österreichs im März 1938 hatten die NS-Nachrichtendienste auch Zugriff auf die Geheimdienstarchive der ersten österreichischen Republik. Die Verlagerung der Interpol-Akten von Wien an den Wannsee in Berlin beweist, dass sie diese Chance auch nutzten. Von den Judenlisten des k.u.k. Feldgerichts gingen Abschriften zu den Geheimdienstaußenstellen des OKW-Amtes Ausland/Abwehr, die operativ für die Fluchtländer zuständig waren. In der Stuttgarter Olgastrasse landete eine solche Kopie wegen der in die Schweiz geflüchteten Juden. Diese Flüchtlinge des Jahres 1916 waren in den vierziger Jahren etwa fünfundvierzig Jahre alt und wären angesichts der geringen Mobilität zu dieser Zeit aufgrund der k.u.k.-Listen leicht zu ergreifen gewesen.

Einige Wochen, nachdem sich Simon Wiesenthal an seinem neunzigsten Geburtstag am 31. Dezember 1998 endgültig aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, nahm er einen ersten Einblick in das Canaris-Archiv. Erschüttert gab der dienstälteste Shoa-Forscher an diesem 22. Januar 1999 zu Protokoll, er habe mit diesem Einblick in die Geheimdienstakten zugleich die „Logistik des Holocausts“ gesehen.

Jene Canaris-Vertrauten, die sein Archiv bewahrt hatten, waren es auch, die die Fluchtrouten betrieben, über die der Admiral aus allen Teilen des Reichs über Bayern, Österreich und Slowenien bis an das rettende Mittelmeer zur Einschiffung nach Palästina NS-Gegner und vor allem Juden aus dem Gefahrenbereich geschleust hatte. Insofern ist es Zufall nicht, dass die österreichischen Abwehroffiziere Heinrich Baron Mast, Franz Rosenkranz und ein Abwehroffizier der Ast Stuttgart jene Judenlisten, die ihre nachrichtendienstlichen Vorväter in Krakau angelegt hatten, dem Zugriff der SS entzogen hatten.